

Jenni Zylka „Beat Baby Beat“

Die Wirklichkeit ist fast das Gegenteil. Die Mitglieder der Beat Bande sind höchst musikalisch, große Beat-Fans und haben sich ganz ohne Casting-Hilfen und so gegründet, wie das junge Menschen immer tun.

Brenda wohnte schon einige Jahre in der immer größer werdenden Stadt an der Spree, in denen sie sich mit verschiedenen Formationen in Übungskellern trifft und auf eine alte, schwer atmende Farfisa-Orgel eindrischt, ihre Miete größtenteils als Mischerin für Live-Bands verdient, eigentlich gerne eine Beat- und Soulband gründen würde, und endlich, 1993, Conny, ihre zukünftige Schlagzeugerin kennen lernt.

Conny kommt nämlich eines Mittags zusammen mit ein paar stattlichen Kotelettenjungs an dem Kreuzberger Cafétisch vorbei, an dem Brenda sitzt, Orangensaft trinkt und – aus Spaß, versteht sich – die S sucht M- und SM sucht MS-Anzeigen der Stadtmagazine liest, hockt sich dazu, haucht Brenda mit einer umwerfenden Schnapsfahne an und sagt: Du hast Orangensaft, ich habe Gin, ich sehe schon, wir verstehen uns. Damit kippt sie eine halb ausgetrunkene Taschenflasche Gin in Brendas Glas, eines von diesen Fläschchen, das man noch schnell an der Kasse unauffällig hinter den Feldsalat auf das Laufband schmeißen kann, während die flinke Kassierererin mit ihrem Gepiepe schon fast am Ende ist.

Brenda ist erst mal baff, denn Conny (von der sie natürlich noch nicht weiß, dass sie Conny heißt) sieht gar nicht so aus wie eine abgewrackte Engländerin, die sich in den 30ern mit Gin voll tanken musste um dann in einer heißen Badewanne in Eigenregie ihr Baby abzutreiben. Sie wirkt eher wie eine rotlockige, gesunde Sportmaus, die die Schnaps- mit der Isotonischer-Durstlöscher-Flasche verwechselt hat, und dann auch noch in schlechte Gesellschaft geraten ist.

Musst du schon so früh saufen, damit deine Hände nicht zittern, fragt Brenda die fremde Besoffene, und Conny kichert und sagt, ach, ich weiß, ich mache bestimmt einen schlechten Eindruck, aber ich habe heute morgen eine Wette gegen die beiden da hinten verloren und musste zur Strafe Gin-Orangensaft trinken. Was sind denn das für Holzköpfe, will Brenda wissen und meint die Kotelettenjungs, die dieser junge Frau anscheinend skrupellos schon morgens Leberschäden verpassen wollen. Ich weiß auch nicht, sagt Conny, das war wirklich eine saublöde Wette, es ging um Wörter, die es im Thesaurus nicht gibt.

Conny benutzt schon Microsoft mit Thesaurus. An diesem Tag, an dem sie jenen betüddelt-bemitleidenswerten Eindruck auf ihre spätere Lieblingsbandkollegin Brenda machte, hat Conny mit den beiden Jungs gefrühstückt, mit denen sie zusammen ein paar Tage lang einen Studentenjob als Kundenzähler in einem Kaufhaus durchgezogen hatte. Der stupideste Job in Connys Laufbahn: Die drei mussten sich mit zigaretenschachtelgroßen Zähl-Kästchen in der Hand an die Kaufhaustüren setzen, und jeden Kunden, der vorbeiging, durch einen kurzen Knopfdruck registrieren: Klick. Klick. Klickklick. Klickklickklick. Das Kaufhaus wollte damit errechnen, ob es sich lohnt, an einem Samstag zu öffnen. Solche Probleme hatte man Anfang der 90er.

Jenni Zylka „Beat Baby Beat“

Nach drei Tagen Geklicke waren Conny und die Jungs so eingelullt von der Kaufhausluft, dem ständigen „Ding! 632 bitte mal die 64!“ und „In der Strumpfwarenabteilung bieten wir an: Damenstrümpfe mit Zwickel, perle und teint, nur 2 Mark 99!“ und dem bewegungslosen Herumstehen, dass sie nur noch mechanisch vor sich hin klickten. Darum artete das späte Frühstück nach dem Samstagsjob aus, Conny verlor eine Wette, musste die kleine Flasche Gin trinken, die sie vor Jahren mal aus Spaß in einer Bahnhofsspelunke geklaut hatte und lernt Brenda kennen.

Die fragt Conny jetzt, vor dem Cafe in der Sonne: Was ist ein Thesaurus? Ein ausgestorbener Vogel?

Nee, sagt Conny, das heißt auf Griechisch Schatz, oder Wortschatz. Und so nennt man auch das Rechtschreibprogramm auf meinem Computer. Oh Gott, jetzt habe ich glaube ich einen Schluckauf. Erschrick mich mal!

Buuuuh!!!!!!! schreit Brenda.

Conny wartet kurz, hickst dann und schaut seufzend Brenda an.

Andersrum trinken oder Luft anhalten, sagt Brenda.

Conny trinkt rasch noch einen Schluck von ihrem und Brendas Gin-Orangensaft und hält die Luft an. Welches Wort ist denn nicht in deinem Computer-Wortschatz gewesen, fragt Brenda, auf die Conny immer mehr den Eindruck eines aus Versehen beschickerten, normalerweise jedoch eher verständigen Menschen macht. Schlagzeugerin, sagt Conny auspustend. Komisch, nicht? Schlagzeuger ist drin. Aber Schlagzeugerin nicht.

Und was macht dein Thesaurus, wenn er das Wort nicht findet, fragt Brenda, macht er dir dann einen roten Strich an die Seite und schreibt in so ner Lehrerhandschrift „1 Fehler“ unter den Text?

Nein, das fragwürdige Wort wird sauber unterkrickelt, sagt Conny, und kommt Brenda schon ein wenig nüchterner vor.

Die beiden Jungs, mit denen Conny gefrühstückt hat, klettern wieder aus dem Cafe und sagen, na was ist, gehen wir die 24-Stunden-Kneipe in Charlottenburg?

Ich kann nicht mehr, sagt Conny, ich will hier lieber mit der fremden Frau sitzen bleiben und etwas über humanistische Bildung fabulieren.

Das ist der Beginn einer neuen Freundschaft, denn Brenda und Conny merken nicht nur, dass sie an ähnlichen Stellen des Lebens kichern können, sondern kommen irgendwann darauf zu sprechen, wieso Conny eigentlich das Wort „Schlagzeugerin“ in ihren Computer hacken wollte: Sie hatte vor, einen Zettel mit „Schlagzeugerin sucht Band“ an ein paar vollgepinkelte Eichen, an die Toilettenwände ihrer Lieblingsclubs und, wohl oder Übel, auch an die schwarzen Bretter der HdK zu kleben. Durch einen schicksalhaften Kundenzählerjob mit anschließendem Frühbesäufnis und ein altes, griechisches Lehnwort begünstigt, lernt Brenda also ihre Schlagzeugerin kennen. Von Zufall kann man da ja kaum noch reden. Eher von Kismet. Aber daran glaubt Brenda nicht.